

Diakonie 
im Oldenburger Land

Diakonisches Werk
der Ev. -Luth. Kirche
in Oldenburg

Thomas Feld
Theologischer Vorstand

Sabine Buchbach
Sekretariat

Kastanienallee 9-11
26121 Oldenburg
Tel. (0441) 2 10 01-70
Fax (0441) 2 10 01-79
thomas.feld@diakonie-ol.de

*Wird er aber zu mir schreien,
so werde ich ihn hören,
denn ich bin gnädig.*

2. Mose 22,26

Beitrag zur Festschrift 125 Jahre Fachverband

Der evangelische Fachverband Wohnung und Existenzsicherung e.V. wird 125 Jahre alt. Er ist damit einer der ältesten im Kreis der Diakonischen Fachverbände. Die Wohnungslosenhilfe selbst ist eines der traditionsreichsten Handlungsfelder der Diakonie und zudem wohl das Handlungsfeld, in dem am deutlichsten zum Ausdruck kommt, was diakonische Hilfe ausmacht. Das lässt sich durch Zitate belegen, etwa wenn Reinhard van Spankeren die Wohnungslosenhilfe als „zentrales, exponiertes und paradigmatisches Handlungsfeld“¹ beschreibt oder wenn Günter Albrecht die Wohnungslosenhilfe als „evangelisches Monopol mit Tradition“ benennt oder wenn Friedrich von Bodelschwingh in den „Brüdern von der Landstraße“ das „Antlitz des Herrn“ selbst entdeckt. Diese Bedeutung könnte der Wohnungslosenhilfe wohl kaum zugemessen werden, gäbe es dafür nicht tiefgreifende biblisch-theologische Wurzeln.

In den biblischen Schriften begegnet das Thema der Obdachlosigkeit in einer merkwürdigen Doppelung. Sich auf dem Weg zu befinden ohne festes Dach über dem Kopf, ist Schicksal der Erzväter Abraham, Isaak und Jakob. Unbehaust ziehen die Kinder Israel vierzig Jahre durch die Wüste. Wenigstens zeitweise sind die Propheten Elia und Elisa, ihre Jünger und späteren prophetischen Nachfolger ohne festen Wohnsitz. Auch Jesus hat keine Unterkunft: „Der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege“ (Mat. 8,20). So zu leben erwartet Jesus auch von seinen Jüngern. Er gebot ihnen „nichts mitzunehmen auf den Weg als allein einen Stab, kein Brot, keine Tasche, kein Geld im Gürtel, wohl aber Schuhe und nicht zwei Hemden anzuziehen.“ (Mk 6,8) Obdachlos zu sein, ist Zeichen heiliger Lebensführung. Laut Hebräerbrief ist das bedeutsamste Zeichen für Abrahams Glauben, dass er die festgefügteten Strukturen seines Wohnsitzes verließ, ohne zu wissen wohin er käme. Im Rückblick sind die 40 Jahre Wüstenwanderung eine Zeit der intensivsten Gotteserfahrung. Sich hinauswagen, auf dem Weg sein, ohne Besitz und ohne Dach über dem Kopf ist, so darf man wohl interpretieren, für die biblischen Autoren ein existentieller Zustand, in dem sich am deutlichsten erfahren lässt, was Menschsein überhaupt bedeutet: im letzten ungesichert, angewiesen auf

Diakonisches Werk
der Ev.- Luth. Kirche
in Oldenburg e.V.
Kastanienallee 9-11
26121 Oldenburg
Tel. 0441 / 2 10 01-0
Fax 0441 / 2 10 01-99

www.diakonie-oldenburger-land.de
thomas.feld@diakonie-ol.de

Bankverbindung
Ev. Darlehensgenossenschaft
BLZ 210 602 37
Konto-Nr. 10 403 52 70

Vorstand:
Pfarrer Thomas Feld
Uwe K. Kollmann

Sitz und Gerichtsstand
Oldenburg

Vereinsregister
Eintrag Nr. VR 861

Steuernummer
St.-Nr. 64/220/00859

Die Einrichtung ist mit dem
Freistellungsbescheid des Finanzamtes
Oldenburg als gemeinnützigen
Zwecken dienend anerkannt.

¹ Dies und die folgenden Zitate von Günter Albrecht und Friedrich von Bodelschwingh:
Diakonisches Compendium, S. 548

die Gnade Gottes und die Gunst der Menschen, jeder Tag ein neues Wagnis und eine neue Chance, zu erfahren, was überhaupt für unser Leben gilt. Es ist geschenkt, verdankt sich in jeder Minute der Gnade Gottes und ist jederzeit gefährdet. Das wird im Status der Obdachlosigkeit deutlich, davon lenken die bürgerlichen Sicherheiten wie Besitz und ein Dach über dem Kopf nur ab und gut wäre es – so die Erfahrung späterer Generationen – wenn jeder – wie die Pilger auf dem Weg nach Jerusalem, Rom oder Santiago de Compostella – sich wenigstens zeitweise dieser Erfahrung aussetzen würde.

Das ist nicht im Sinne einer romantischen Verklärung des Vagabundenlebens zu verstehen. Die Bibel weiß auf der anderen Seite sehr wohl um die Härte, das Leid und den Schmerz, dem Menschen in äußerster Armut – und dafür ist auch für die biblischen Autoren die Obdachlosigkeit das sichtbarste Zeichen – ausgesetzt sind. Die nackte Gestalt, in der uns Jesus nach Matthäus 25 begegnet ist ganz wörtlich zu verstehen. Nackt ist, wer, um nur ein wenig zu essen zu haben, seinen Mantel verpfändet hat und nun nichts mehr hat um sich vor der Witterung zu schützen. Nach Eroberung und weitgehender Zerstörung Nordisraels Ende des Achten Jahrhunderts v. Chr. ist solches Elend zur Massenerscheinung in Israel geworden. Sich zu verschulden und die Notwendigkeit auch noch den letzten Besitz zum Pfand zu geben, gehört zur Lebenssituation vieler Menschen. Und das letzte Pfand ist oft das Zeug, das man am Leibe trägt. Sehr deutlich schreitet schon die älteste Rechtssammlung des Alten Testaments, das Bundesbuch, gegen solche entwürdigenden Auswüchse in der Praxis der Pfandnahme ein: „Wenn du den Mantel deines Nächsten zum Pfande nimmst, sollst du ihn wiedergeben, ehe die Sonne untergeht, denn sein Mantel ist seine einzige Decke für seinen Leib; worin soll er sonst schlafen? Wird er aber zu mir schreien, so werde ich ihn hören, denn ich bin gnädig.“ (2.Mose 22,25f) Gott ist gnädig und weil Gott gnädig ist, verbietet die Tora eine Praxis des Leihens und Pfandnehmens, die zur völligen Depravierung, Verschuldung und schließlichen Versklavung der Armen führt. In dieser Tradition des Eintretens für die Armen, finden sich Worte wie Jesaja 58,7: „Brich dem Hungrigen dein Brot und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus!“ Denn Israel selbst hat in den wichtigsten Punkten seiner geschichtlichen Erfahrung, das Schicksal der Armen und Fremden geteilt: „Die Fremdlinge sollst du nicht bedrängen und bedrücken; denn ihr seid auch Fremdlinge in Ägyptenland gewesen.“ (Ex 22,20) Die Armen sind in besonderer Weise Gottes Volk. In ihnen begegnet Gott, ihre Würde ist zu schützen. Denn mit ihrer Würde steht zugleich das gnädige und barmherzige Wesen Gottes selbst auf dem Spiel. Ein Gedanke, der schließlich zur Identifikation Jesu mit den Hungernden, Kranken, Nackten, Gefangenen im Gleichnis vom großen Endgericht Mat. 25 führt und uns hilft, im Gekreuzigten Gottes Sohn zu erkennen.

In dieser Perspektive erscheint Obdachlosigkeit als herausgehobene existentielle Situation. Sie ist durchsichtig auf die Verletzlichkeit und Gefährdung der menschlichen Situation überhaupt und dadurch eine in herausgehobener Weise prekäre Lebenslage. Obdachlosigkeit ist eine Situation, in der aufmerksam nach der Würde des Menschen zu fragen ist. Deshalb wird die Würde und ihre Gefährdung in der „Grundsatzposition“ der Evangelischen Obdachlosenhilfe e.V. zum Zentrum des Diakonisch-Ethischen Profils erklärt. Wie aber ist dieser Würde in der Praxis Raum zu geben?

In seiner Grundsatzposition blickt der Verein für Obdachlosenhilfe auf eine Praxis der Psychiatisierung, Kriminalisierung, Bevormundung, stationären Vollversorgung und zwangsweisen Unterbringung obdachloser Menschen zurück. Von dieser bis in die siebziger Jahre vorherrschenden Praxis setzt sich die Grundsatzposition unter Verweis auf die Würde obdachloser Menschen ab. Sie löst sich damit von einer Tradition im Umgang mit sozial auffälligen Menschen, die ihre Wurzeln im 19. Jahrhundert hat. Im Zuge der Industrialisierung und ihren Folgeerscheinungen der Landflucht und Bildung industrieller Ballungsräume wird Obdachlosigkeit zum Massenphänomen. Aus den traditionellen Strukturen familiären und kommunalen Zusammenhalts gelöst, verliert eine immer größer werdende Zahl von Menschen den Halt. Die Folge ist nicht selten völlige Verarmung bis zum Verlust des Wohnraums. Die Lösung des 19. Jahrhunderts für dieses wie auch andere soziale Probleme war ein obrigkeitlicher Umgang mit den betroffenen Menschen, nicht selten ihre Unterbringung an eigens für sie geschaffenen Orten: Nichtsesshaftenunterkünften, Zuchthäusern, Psychiatrischen Kliniken. Obdachlose sahen sich an der Seite psychisch kranker, alkoholabhängiger, krimineller oder auf andere Weise sozial auffälliger Menschen. Obdachlosigkeit selbst wurde wie andere soziale Auffälligkeiten zum psychiatrischen

Symptom erklärt. In der Folge wurden obdachlose Menschen psychiatrisiert und fanden sich mit Diagnosen wie: „einfacher Seelenstörung“, „Psycho- und Soziopathie“² in der großen Gruppe der Menschen in den Psychiatrischen Anstalten, die seit Mitte des 19. Jahrhundert um die industriellen Ballungsräume entstanden. Eine soziale Notlage wurde zum Symptom einer seelischen Störung, deren Grundlage in einem pathologischen Trieb, einer gestörten Erbanlage gesucht und gefunden wurde. Die reale Unfreiheit, die Obdachlosigkeit oftmals bedeutet, wurde zu einer Unfreiheit der leiblich-seelischen Disposition, die den Obdachlosen zum „Nichtsesshaften“ machte, einem pathologisch ruhelosen, von einem Ort zum anderen getriebenen Menschen. Fragt man nach der Würde der betroffenen Menschen, so geht sie in dieser Festschreibung auf eine körperlich-erbliche Disposition verloren. Die reale Schwierigkeit, sich aus einer Situation sozialer Depravierung aus eigener Kraft zu befreien, wird zu einer konstitutionellen Unmöglichkeit umgedeutet, die in letzter Konsequenz auch Obdachlose zu Opfern der nationalsozialistischen Verfolgung gemacht hat. Auch sie waren wie psychisch kranke und behinderte Menschen Opfer von Zwangssterilisierung und Ermordung im Dritten Reich.

Verlust der Würde durch Leugnung des offenen Horizonts der jeder menschlichen Existenz auch in der ausweglosesten Situation zuzumessen ist. Auch der Weg in die Obdachlosigkeit beruht auf einer Wahl und ist Folge einer Entscheidung. Auch wenn diese Entscheidung die verzweifelte Form eines Ausbruchs trägt, der die Ausweglosigkeit der geflohenen Situation potenziert. Martin Gruber in seiner Studie zum Leben obdachloser Menschen in der Hamburger Innenstadt: „Für einige ist das Leben auf der Straße die einzig vorstellbare Form der Lebensführung. Das muss man erst mal akzeptieren.“³ – da andernfalls die Freiheit gelehrt wird und mit ihr zugleich der Stolz und die Würde der betroffenen Menschen.

Allerdings zeichnet sich an der Grenze dieser Überlegungen eine Konsequenz ab, die von der anderen Seite, der Seite der Freiheit her, die Würde obdachloser Menschen bedroht. „Wenn Obdachlosigkeit auf einer Wahl beruht und Folge einer Entscheidung ist“, so ließe sich diese Überlegung beschreiben, „müsste diese Wahl und Entscheidung auch revidiert werden können.“ Der Weg aus der Obdachlosigkeit läge in Reichweite der Willensentscheidung der Betroffenen. Eine solche Überlegung würde jeder Form der Drangsalierung obdachloser Menschen in der Linie aktivierender Restriktionen recht geben, wie sie die Harz IV Gesetze für nichtmitwirkungswillige Arme vorsehen. Wer sich, wenn er nur will, selbst aus seiner Notlage befreien kann, muss vielleicht zu seinem Glück gezwungen werden. Solche Überlegungen verkennen die Abhängigkeit menschlicher Existenz, in der sich Freiheit nur beschreiben lässt als Gestaltung vielschichtiger Abhängigkeiten. Das Wissen darum ist im theologischen Begriff der Geschöpflichkeit des Menschen und der Rede von Gottes Gnade aufbewahrt. Menschen sind verletzlich, sie sind, wie andere Geschöpfe auch, mit ihrer geistig körperlichen Existenz auf eine Umwelt angewiesen, die ihren Bedürfnissen zuträglich ist. Menschen brauchen um gedeihen zu können gedeihliche Zustände. Damit sie vertrauen können, muss man ihnen Vertrauen schenken. Damit sie lieben können, müssen sie Liebe erfahren. Damit sie sich verändern können, muss ihnen die Basis zur Veränderung bereitet werden.

Leugnen der Freiheit zur Veränderung spricht dem anderen die Würde ab ebenso wie allzu großes Zutrauen in seine Fähigkeiten. Gerade in der Obdachlosigkeit zeigt sich die Ambivalenz menschlicher Existenz. Freiheit gibt es nicht ohne Abhängigkeit und keine Abhängigkeit kann den Menschen so festlegen, dass ihm die Freiheit zur Veränderung fehlt. Menschen sind angewiesen auf die Gnade Gottes, darin absolut unfrei, aber sie werden befreit wo sie auf Gottes Gnade vertrauen. So Luther in seiner Schrift von der Unfreiheit des Willens. Moderne Obdachlosenhilfe weiß um diesen Sachverhalt. Sie hat sich längst von Modellen verabschiedet, die Obdachlosigkeit allein in der Verantwortlichkeit der Person verorten oder sie auf die Umstände, die Gesellschaft oder eine deviante oder psychopathologische Persönlichkeit zurückführen. Obdachlosigkeit ist eine soziale Notlage. Ihre Auslöser sind sehr verschieden: Armut, Verschuldung, Arbeitslosigkeit, Straffälligkeit, Haftentlassung, Trennung, Tod eines Angehörigen. Die Not, in der Obdachlose sich befinden, ist umfassend: mit dem Verlust der Wohnung wird das Einkommen prekär, der Arbeitsplatz ist gefährdet, obdachlose Frauen laufen Gefahr in sexuelle Abhängigkeit zu geraten. Rechtliche Schutzlosigkeit, medizinische Unterversorgung, Mangelernährung,

² vgl. Dirk Blasius, Einfache Seelenstörung. Geschichte der deutschen Psychiatrie von 1800 - 1945, Ffm 1998

³ zit. Nach: Arme habt ihr allezeit, Hrsg.: Evangelische Obdachlosenhilfe e.V., S.47

chronische Krankheiten sind ebenso Folge der Obdachlosigkeit wie Drogen- und Alkoholabhängigkeit. Ebenso vielschichtig und komplex wie Auslöser und Auswirkungen der Obdachlosigkeit sind die Ansätze zur Hilfeleistung. Moderne Obdachlosenhilfe stützt sich auf flexible Strukturen: Streetwork, Anlaufstellen, Tagesaufenthalte, Übernachtungsmöglichkeiten bis hin zu stationären Einrichtungen beschreiben die Angebotsvielfalt moderner Obdachlosenhilfe. Ihre Strukturen geben einer inneren Haltung Ausdruck und Form, in der die Würde der betroffenen Menschen im Zentrum steht. Moderne Obdachlosenhilfe gestaltet ihre Hilfe individuell. Sie wahrt die Würde der Betroffenen, indem sie weder ihre Angewiesenheit auf Hilfe überbetont noch ihre Eigeninitiative überstrapaziert. Auch wenn obdachlose Menschen in einer existenziell herausragenden und somit gefährdeten Situation leben, teilen sie die Ambivalenz jeder menschlichen Existenz. Obdachlose sind in besonderer Weise Kinder Gottes. Auch für sie gilt unter unseren heutigen ganz anderen gesellschaftlichen Bedingungen, was das Bundesbuch dem noch um seinen Mantel gebrachten Armen zuspricht: „Wird er aber zu mir schreien, so werde ich ihn hören, denn ich bin gnädig.“